

Leseprobe aus:

**Wolfgang Büscher**

**Hartland**



Wolfgang Büscher  
**HARTLAND**  
Zu Fuß durch Amerika

**rowohlt**  
BERLIN

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Der Amerikadepp

Im Jahr, als der Winter nicht enden wollte, ging ich nach Amerika hinunter, ein dunkler Punkt in der weißen Unendlichkeit der nördlichen Great Plains, eine Ameise im Schnee. Manchmal sah ich mich so, wenn der Geist sich löste und aufflog und einen Moment lang über mir flatterte, während die Füße mechanisch weiterstapften. Der einzige Sinneseindruck, der mir versicherte, du bewegst dich, du bist es, der da geht durch die winterliche Prärie, war das Knirschen meiner Schritte im Eis.

War dort nicht etwas – eine geduckte Bewegung im Augenwinkel? Am Morgen hatte mir der letzte Mann, den ich im letzten Ort vor der Grenze sah, nachgerufen, nicht nur vor den Wölfen solle ich mich in acht nehmen, auch vor den Kojoten. Sie hätten sich mit ihnen vermischt und seien selbst halbe Wölfe geworden. Nein, da schlich nichts. Nicht einen Wolf sah ich, nicht einen Kojoten, nur weiße, weiße Wüste.

Ich fand das Tier an eine Schneewehe geschmiegt. Als wolle es nur ein wenig ausruhen, so heil sah es aus – ein Stinktief, ein Skunk. Seine letzte Tat war es gewesen, sich auf die Todeswunde zu wälzen, als sei es ihm unangenehm, so gesehen zu werden, so tot. Dir sollte es unangenehm sein, dachte ich, es so zu sehen, so tot, aber es widerstrebte mir nicht. In seinem starken, dunkel glänzenden Haar spielte der Wind, blies kleine Wirbel und Schneisen hinein. Ich war allein mit dem Skunk,

mit ihm und der Prärie und der großen blauen Blässe darüber, die man Himmel nennt.

Die Wintersonne schien, die Straße war ein schwarzes Band, ausgerollt auf die Grenze zu. Von Norden kam ich, von Kanada, von Saskatchewan her, nach Süden wollte ich, nach Dakota und weiter, immer weiter bis Texas und über den Rio Grande. Ich ging schnell, Erlösung war nahe, heute noch würde ich in Amerika sein.

Ich ging nicht allein. Bei mir waren meine treuen Hunde, die Warnungen. Gehen in Amerika sei ein Ding der Unmöglichkeit, hatten mir Kenner versichert, also alle daheim. Alle kannten Amerika, nur ich kannte es schlecht. Unüberwindbare Autobahnlandschaften, Straßenkreuzungslabyrinth, gnadenlose Sheriffs! Niemand, wirklich niemand gehe zu Fuß in Amerika, nicht einmal in den Städten. Wagte ich es doch, sei ich von Stund an ein Freak, ein Outlaw, jeder Sheriff werde mich an seinen Wagen stellen, Arme vorgestreckt, Beine gespreizt, wie in den Filmen, und mich ins Gefängnis stecken. Man riet mir dringend zu einem Auto, einem Motorrad, ja sogar zu einem Pferd. Ich weiß nicht, sagte ich, ich gehe lieber. Ich war der Amerikadepp.

## Das Duell

Ich erreichte die Grenze noch vor der Nacht. Ein verschlafener Truckerübergang war North Portal – das übliche Grenzmobilien, Sperren, Schleusen, ein Flachbau. Am Mast das Sternenbanner, riesig, als wolle es sich selbst Mut zuwehen an diesem einsamen Posten.

Ich spähte hinüber. Dort drüben, das war Amerika. Einige Häuser konnte ich ausmachen, das mit dem schlichten Holzgeländer mochte der Saloon sein – regte sich etwas darin, oder war er seit langem geschlossen? Und der barackenartige Langbau, Tür neben Tür, war wohl das Motel. Hinter einer davon würde ich, wenn alles gutging, heute nacht schlafen. Die Häuser lagerten dicht um den Grenzposten, wie ein paar Generationen zuvor die Hütten der Pelz- und Schnapshändler um das schützende Fort.

Mir blieb keine Zeit, Portal näher zu betrachten. Der erste Grenzer, der mich sah, erwachte sofort aus seiner Routine, stellte mich und gab mir Befehle: «Halt! Hier stehenbleiben ... Nein, so nicht ... Ja, so.» Er war jung. Er wollte alles richtig machen in diesem außergewöhnlichen Fall. Er nahm mir den Paß ab und begann das Verhör. «Woher? ... Wohin? ... Genaue Reiseroute?» Er beeilte sich, einen harschen Ton anzuschlagen, seine älteren Kameraden waren herausgekommen und umringten uns jetzt, neugierig zu sehen, was für ein Vogel ihnen da ins Netz gegangen war.

Ein Ranghöherer übernahm. Auch er begann mit Befehlen: «Hinein jetzt! Auf den Stuhl da! Taschen leeren, Rucksack leeren. Herüberreichen die Sachen, aber einzeln, Stück für Stück! Nicht aufstehen!» Alles wurde auf die Theke gepackt, die den einen Teil des Raums von dem anderen trennte, der den Grenzern vorbehalten war. Nun das ganze Verhör noch einmal und jetzt richtig. Alles wollten sie wissen, über mich und meine Absichten und über die Reise hierher, von Europa an die amerikanische Nordgrenze, sämtliche Orte und Zeiten.

«Waffen?»

«Keine Waffen.»

Es war weniger eine Durchsuchung meiner paar harmlosen Sachen als meines Hirns. Der neue Vernehmer tastete es auf Widersprüche ab, und ich sah zu, daß keine meiner Aussagen vom ersten Verhör abwich. Auf jedes noch so belanglose Detail würde er sich stürzen, um diesen Kerl zu entlarven, der behauptete, zu Fuß aus der winterlichen Prärie zu kommen, und der vorgab, durch Amerika gehen zu wollen.

Ich wurde in einen anderen Raum geführt. Erstaunlich, wieviel Verhörtechnik, wie viele Türen und Zimmer dieser von außen so unscheinbare Flachbau barg. Etliche lernte ich kennen in den nächsten Stunden. Nahmen sie mir zwei- oder dreimal die Fingerabdrücke ab? Fotografierten sie mich drei- oder viermal in allen Varianten: nah, ganz, amerikanisch? Ich habe nicht mitgezählt, sie wissen es besser als ich. Sie wissen es ganz genau.

Noch hielt meine Contenance. Sicher, ich war in ih-

rer Hand, aber ich wußte, was sie nicht wußten: Meine Papiere waren in Ordnung und, nun ja, meine Absichten auch. Ich war ihnen ein Rätsel, sie verstanden mich nicht, ich verstand sie gut. Sie taten Dienst auf diesem gottverlorenen Posten, um die Grenze ihres Landes zu schützen, und so, wie ich daherkam, mußte ich Verdacht erregen, auch das sah ich ein. Vermutlich war so einer hier noch nie aufgetaucht.

«Kommen Sie mit!»

Ein neuer Grenzer, ein neuer Raum, ein neuer Fingerabdrucktisch. Der Neue stellte sich breitbeinig auf, bereit einzugreifen, falls es erforderlich würde, ein Riese, der vor sich hingriente, als amüsiere ihn das alles. Endlich was los am Rande der Welt. Der Junge, der mich zuerst verhört hatte, sollte es machen. Er nahm die Sache bluternst. Als ich meine Fingerkuppen in den dafür vorgesehenen Schälchen abrollen wollte, um es hinter mich zu bringen, packte er meine Hand. «Ich mach das.» Und der grinsende Riese sagte: «Entspannen Sie sich, dann geht's leichter.» Sie hatten wohl verschwitzte Verhörfinger erwartet. Als sie merkten, daß meine Kuppen trocken waren, viel zu trocken für die Prozedur, wies der Riese den Jungen an, Alkoholspray aus dem Regal zu holen, um meine Finger anzufeuchten. Dann packte er jeden einzeln und rollte ihn ab, zehn Stück Fleisch, eines nach dem anderen. So gründlich ging er zur Sache, daß er nicht merkte, wie nahe er mir kam – und die Dienstwaffe an seinem Gurt meiner freien Hand. Hätte der Riese meinen Blick auf die Pistole seines unachtsamen Kollegen aufgefangen, er hätte wohl seine Waffe gezogen. Wie schwer es fiel, den

Blick zu lösen – ich mußte meine Augen zwingen, von der Pistole abzulassen. Dann war auch das vorüber.

Alles, was ich bei mir trug, war nun durch ihre Hände gegangen. Neugierig erst, aber bald schon gelangweilt hatten sie meine Stiefelsocken, Schreibhefte und Karten hin- und hergewendet und auf den Haufen persönlicher Dinge gelegt. Täuschte ich mich, oder verließ meine Vernehmer die Lust an der Sache? Die Fragen verloren an Schärfe, die Pausen wurden länger, Nachfragen blieben aus. Trauten sie mir? Ich flocht einen Scherz ein und registrierte die Andeutung eines Lächelns. In diesem beinahe weichen Moment sprang einer mich an, den ich kaum beachtet hatte. Aufgefallen war er mir zwar unter all den Uniformierten, weil er bloß einen grünen Overall trug, als sei er der Gärtner der Grenzstation, aber gerade darum hatte ich ihn bald aus den Augen gelassen. Er mich nicht. So feindselig und bitter ging er mich an, als platze er gleich und habe nun genug von diesem laschen Verhör, wie ein endlich losgelassener Hund. Ein Hund? Nein, er erinnerte mich an etwas anderes, ich kam nicht drauf, so überrumpelt war ich von dem jähen Zorn, der auf mich losfuhr.

Er trug weder ein hoheitliches noch ein Rangabzeichen, nur diese alberne Gärtnerkluft und ein rötliches Oberlippenbärtchen. Keine Uniform, keine Litze, nicht einmal eine Nummer verriet, wer oder was er sein mochte und in wessen Namen er sich einen Ton herausnahm, wie ihn keiner der Grenzer anschlug. Sie hielten Abstand zu ihm. Er gehörte ihrer Truppe nicht an, er gehörte überhaupt keiner regulären Truppe an. Aber er

war im Einsatz. Scheinbar wahllos griff er sich dies und das aus dem Haufen meiner privaten Dinge heraus, wie Beweisstücke lagen sie auf der Theke. Als das zu nichts führte, nahm er sich meinen Paß vor, Seite für Seite, neugierig und zugleich angewidert, offenbar erregte es ihn, einen vor sich zu haben, der in all diesen fremden, verdächtigen Ländern gewesen war und nun begehrte, nach Amerika eingelassen zu werden. Was wollte der hier, was hatte er hier zu suchen? Er suchte und suchte den wunden Punkt, bis er zu einem besonders auffälligen Visum kam. Er hielt es hoch und zeigte es herum, als habe er die Tatwaffe entdeckt.

«China! Warum China? Was hatten Sie da zu suchen?»

«Ich war dort, um ein Buch zu schreiben.»

«Ach ja? Und warum fahren Sie nicht nach Taiwan? Ihnen gefällt wohl das politische System in China, wie?»

Mir lag die Antwort auf der Zunge, aber sie kam mir nicht über die Lippen. Was ich von China hielt, was ging es ihn an? Dies war keine Plauderei, es war ein Verhör, er wollte nicht reden, er wollte mich erledigen, einen Feind Amerikas zweifellos. Er blätterte weiter.

«Sie waren in Israel. Wie oft?»

«Einmal, glaube ich, in letzter Zeit.»

«Ha! Im Paß sind zwei Einreisestempel. Sie lügen!»

«Ich dachte, die andere Reise sei länger her und der Stempel in einem älteren Paß.»

Das war die Wahrheit. Aber ich spürte es selbst, sie klang wie eine Lüge. Ich begann, mich mit seinen Ohren zu hören und mit seinen Augen zu sehen. Meine Selbstsicherheit verließ mich. Und er, darauf abgerich-

tet, solche Dinge zu erschnuppern, spürte es und setzte nach.

«Sie wollen mir sagen, Sie wüßten nicht mehr, wann Sie dort waren? Ich weiß noch ganz genau, was ich vor anderthalb Jahren zum Frühstück gegessen habe, und Sie erzählen mir, Sie wüßten nicht mehr, wann Sie in Israel waren?»

«Und in Jordanien.»

Das war leichtfertig – die Aufforderung zum Tanz auf einem neuen Minenfeld. Aber ich warf ihm hin, was mir gerade einfiel. Vielleicht brachte es ihn aus der Fassung und verschaffte mir eine Atempause. Er schnappte nach dem Köder und wiederholte es, hell empört: «Jordanien!» Und noch einmal, an die Grenzer gewandt, so siegessicher, als habe er mich gleich am Boden: «Er war in Jordanien!»

Es schien zu funktionieren. Jetzt war er es, der leichtfertig wurde. Er hatte wer weiß wie viele Monate untätig in seinem Büro gehockt, während die Grenzer ihre Arbeit taten. Deren Blicke fragten, wozu er eigentlich da sei den lieben langen Tag. Er hatte auf den Moment gewartet, es ihnen zu zeigen. Auf seinen Einsatz. Auf einen wie mich. Jetzt wollte er ihnen demonstrieren, wie man es macht. Die Legende vom harmlosen Hobo entlarven. Rotchina, Jordanien – kommunistische Kontakte, arabische Reisen. Bingo, was für eine Beweiskette! Es bedurfte nur noch ein, zwei gezielter Schläge, und ich läge am Boden.

«Kein jordanischer Stempel im Paß! Sie lügen ja schon wieder.»

«Der Stempel muß drin sein, schauen Sie nach, der

Übergang am Jordan, früher Allenby Bridge, heute King Hussein.»

Er fand den Stempel. «Ach da.» Es focht ihn nicht an – um so schlimmer für mich. Er wandte sich an die Grenzer, den Paß mit dem arabischen Gekrakel verächtlich hin und her schlenkernd: «Ich kann das nicht lesen.»

Ich sah die unbewegten Gesichter der Grenzer. Schwer zu sagen, was sie über ihn und über mich dachten, ob sein Hohn bei ihnen zündete oder nicht. Er ließ mir keine Atempause.

«Sie mögen meine Fragen nicht, was?»

Ich schützte schlechtes Englisch vor und murmelte irgendwas daher. Eine neue Lüge in seinen Augen, war doch unsere Konversation bisher flüssig verlaufen. Keiner mußte aussprechen, was er vom anderen hielt. Ihm stand es im Gesicht, das sah ich, und in meinem stand es wohl auch. Wir haßten uns herzlich.

Was war es bloß mit diesem Gesicht? Etwas Beleidigtes und Empörtes zuckte um den wie zum Abschmecken einer Soße gespitzten Mund. Ja, das war er, ein Feinschmecker, ein *chef* des Verdachts. Und als müsse der ohnehin spitze Zug um seinen Mund ins Komische gesteigert werden, schwebte darüber das Dreieck des rötlich-schütterten Oberlippenbärtchens als *Accent circonflexe*.

Wir standen uns gegenüber, zwei Schritte entfernt – nein, nur er stand, ich saß. Es war mir verboten aufzustehen. Ihm aufrecht gegenüberzutreten war im Moment mein dringendster Wunsch. Wer war ich? Kein freier Mann, ein Gefangener der Grenzstation. Wer

war er? Kein Grenzer, CIA, FBI, Homeland Security, woher sollte ich das wissen, er verberg es ja, nur soviel wußte ich, daß er ein Eiferer war, ein Moralist an der Nordgrenze, einer von der schwarzmoralischen Sorte, Saint-Just in Amerika. Die Grenzer taten ihre Arbeit, aber in ihm glühte der Haß auf die Untugend. Er befand sich im Krieg, und der Feind war die Lüge. Das war das Spitze an ihm, das Beleidigte und Empörte – daß die Welt nicht so wollte, wie sie sollte, daß sie log und betrog, man mußte ihr auf die Schliche kommen, sie zwingen, die Untugend zu bekennen.

Wie wir auf den Papst kamen, weiß ich nicht mehr. Plötzlich warf er sich darauf. Was der Papst mich angehe, fuhr er mich an. Das geht dich einen Dreck an, dachte ich und begann widerwillig und umständlich: «Nun, er ist Deutscher und . . .»

Da schrie er, triumphierend, als führe er den letzten, tödlichen Hieb gegen diesen Schurken zu Fuß und seine Lügen: «Der Papst ist Österreicher!»

Es war klar, er hatte den Papst mit Hitler verwechselt. Er hatte sich auf ein Feld gewagt, das zu groß für ihn war. Kaum hatte er das herausgeschrien, da schrumpfte er. Vielleicht sah nur ich es und sonst keiner im Raum, aber ich sah es deutlich. Er wurde klein und schrumpelig vor meinen Augen.

Irgendwann in diesen Stunden, in denen ich festgehalten wurde, hatte ich mit dem Gang durch Amerika abgeschlossen. Wollt ihr mich nicht, dann will auch ich nicht. Sollten sie mich doch fortjagen von ihrer Grenze, ich würde den Rucksack schultern und die Straße nach Norden gehen, die ich gekommen war, dem toten Skunk

zunicken und nie wieder dieses Land bitten, es betreten zu dürfen. Ich hatte die Angriffe meines Widersachers weiter pariert, aber dem Verhör wie ein Beobachter zugeschaut, als ginge es mich nichts mehr an. Dieser Gleichmut war nun weggeblasen. Ich spürte die Waffe in der Hand, er selbst hatte sie mir zugespielt bei seiner letzten übergeschnappten Attacke. Die Grenzer schwiegen. So kühl und so abschließend wie möglich sagte ich in die Stille hinein: «Der Papst ist natürlich Bayer.»

O ja, es war kindisch. Nein, es war bitterernst. Was war es gewesen – ein Duell zwischen amerikanischer Ignoranz und europäischer Arroganz? Vielleicht. Vielleicht auch umgekehrt. Die Grenzer standen im Halbkreis um uns, sie hatten das Verhör bis zuletzt verfolgt. Mancher sah zur Seite, keiner ließ sich anmerken, was er dachte. Das Duell war ausgetragen. Der Papst war Bayer, mein Widersacher besiegt. Fauchend verschwand er. Die Tür fiel hinter ihm zu, mir stand die Tür nach Amerika offen. Ein paar Minuten noch, und ich war frei.

Um die Anspannung zu lösen, fragte ich dies und das über Dakota, der Riese und auch der Junge gingen gleich darauf ein. Dakota sei sicher, sagten sie, aber je weiter südlich man komme, desto unsicherer werde es. Am schlimmsten sei Texas, aber Mexiko noch viel schlimmer. Wie es hier oben denn mit wilden Tieren bestellt sei, fragte ich weiter. Wölfe gebe es und Kojoten, erklärte mir der Riese und, nach einer Pause, um es spannend zu machen:

«Und *cougars*, Berglöwen.»

«Greifen sie Menschen an?»

«Kojoten haben mehr Angst vor Ihnen als umge-